



Karl-Michael Brunner  
Sonja Geyer  
Marie Jelenko  
Walpurga Weiss  
Florentina Astleithner

# Ernährungsalltag im Wandel

Chancen für Nachhaltigkeit

SpringerWienNewYork

a.o.Univ.-Prof. Mag. Dr. Karl-Michael Brunner  
Mag. Sonja Geyer  
Institut für Soziologie und empirische Sozialforschung, Wirtschaftsuniversität Wien, Österreich

Mag. Marie Jelenko  
abif – analyse beratung und interdisziplinäre forschung, Wien, Österreich

Mag. Dr. Walpurga Weiss  
Humboldt-Universität zu Berlin, Deutschland

Mag. Florentina Astleithner  
Institut für interdisziplinäre Nonprofit Forschung, Wirtschaftsuniversität Wien, Österreich

Gedruckt mit Unterstützung von:

BM.W.F<sup>a</sup>

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

FWF

Der Wissenschaftsfonds.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Buch berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.

Produkthaftung: Sämtliche Angaben in diesem Fachbuch/wissenschaftlichen Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung und Kontrolle ohne Gewähr. Insbesondere Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen müssen vom jeweiligen Anwender im Einzelfall anhand anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit überprüft werden. Eine Haftung des Autors oder des Verlages aus dem Inhalt dieses Werkes ist ausgeschlossen.

© 2007 Springer-Verlag /Wien · Printed in Austria  
Springer Wien New York ist ein Unternehmen von  
Springer Science+Business Media  
springer.at

Satz: Reproduktionsfertige Druckvorlage der Autoren  
Druck: Ferdinand Berger & Söhne Gesellschaft m.b.H., 3580 Horn, Österreich

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier – TCF

Coverbild: Info GettyImages/StockFood Creative/Milk can and basket of lettuce and tomatoes/Innerhofer

Mit 2 Abbildungen  
SPIN: 11824275

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-211-48604-7 Springer Wien New York

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort .....</b>	<b>XI</b>
----------------------	-----------

*Karl-Michael Brunner*

<b>1. Ernährungspraktiken und nachhaltige Entwicklung – eine Einführung.....</b>	<b>1</b>
1.1. Nachhaltige Entwicklung – Zukunftskonzepte für Umwelt und Gesellschaft.....	1
1.1.1. Was wird unter nachhaltiger Entwicklung verstanden? .....	1
1.1.2. Dimensionen nachhaltiger Entwicklung.....	2
1.1.3. Nachhaltigkeit als multidimensionales, integratives Konzept? .....	5
1.1.4. Konsum als wichtiges Nachhaltigkeitsthema .....	6
1.2. Nachhaltigkeit und Ernährung.....	7
1.2.1. Nachhaltigkeitsprobleme im Ernährungssystem .....	7
1.2.2. Nachhaltige Ernährung? Zwischen allgemeinen Grundsätzen und schwieriger Konkretisierung .....	10
1.2.3. Nachhaltige Ernährung im Forschungsalltag .....	14
1.3. Bausteine zu einer Theorie der Ernährungspraktiken.....	15
1.3.1. Die sozialwissenschaftliche Umwelt- und Konsumforschung .....	15
• Ökologie im Alltag: Kritik der Klufthypothese .....	15
• Das Paradigma sozialer Praxis und sozialer Kontextualisierung .....	17
• Konsumprozesse aus soziologischer Sicht.....	19
1.3.2. Ernährung und Gesellschaft: Soziale Strukturierungsmerkmale des Ernährungshandelns .....	21
• Schichtspezifische Unterschiede im Ernährungshandeln .....	22
• Geschlechterverhältnisse und Ernährungsprozesse.....	23
• Ernährung und Alter .....	25
• Ernährungsstile und Lebensstile .....	26
1.3.3. Ernährungspraktiken als Teil alltäglicher Lebensführung.....	31
1.4. Ernährungspraktiken und sozialer Wandel.....	34
1.5. Zusammenfassung.....	36

*Sonja Geyer*

<b>2. Methodologie und methodische Vorgehensweise.....</b>	<b>39</b>
2.1. Methodologischer Rahmen .....	39
2.2. Die Datenerhebung.....	40
2.2.1. Leitfadengestützte Tiefeninterviews .....	40
2.2.2. Die Datenerhebung im Detail.....	41
2.2.3. Die Datenerhebung in der Kleingemeinde und die ExpertInnen-Interviews.....	43
2.3. Die Qualitative Auswertung.....	44

*Marie Jelenko*

<b>3.</b>	<b>Ernährungsorientierungen .....</b>	<b>47</b>
3.1.	Umwelthandeln und nachhaltige Ernährung.....	47
3.2.	Ernährungsorientierungen – Ergebnisse der empirischen Untersuchung.....	51
3.2.1.	Altruistische Ernährungsorientierungen .....	51
3.2.2.	Ressourcenbezogene Ernährungsorientierungen .....	52
3.2.3.	Ökologische und sozialkritische Ernährungsorientierungen.....	53
3.2.4.	Traditionelle Ernährungsorientierungen .....	54
3.2.5.	Individualistisch-distinktive Ernährungsorientierungen .....	55
3.2.6.	Lust- und emotionsbetonte Ernährungsorientierungen .....	55
3.2.7.	Körper- und krankheitsbezogene Ernährungsorientierungen.....	56
3.2.8.	Gesundheitsfördernde und mental stärkende Ernährungsorientierungen.....	57
3.3.	Ernährungsorientierungen und nachhaltige Entwicklung .....	57

*Sonja Geyer*

<b>4.</b>	<b>Essen und Kochen im Alltag.....</b>	<b>61</b>
4.1.	Alltägliche Lebensführung im Handlungsfeld Ernährung .....	61
4.2.	Mahlzeiten und Speisen .....	62
4.2.1.	Mahlzeitenstrukturierung.....	62
4.2.2.	Persönliche Ansprüche an eine Mahlzeit.....	64
4.3.	Zubereitung und Kochen .....	65
4.3.1.	Zeitlich-organisatorische Aspekte des Kochens .....	65
4.3.2.	Kochkompetenz.....	66
4.4.	Der Faktor „Zeit“ als maßgebliche strukturelle Determinante.....	67
4.4.1.	Ernährung im beruflichen Kontext und Arbeitsalltag .....	68
4.4.2.	Ernährung und ausgewählte Lebensformen/Haushaltstypen .....	70
	• Singles bzw. Einpersonen-Haushalte .....	70
	• Familien mit Kindern .....	72
	• Paare ohne Kinder .....	73
	• Ältere Personen und PensionistInnen.....	73
	• Jugendliche.....	75
4.5.	Soziale und kulturelle Dimensionen der Ernährung .....	76
4.6.	Essen und Kochen unter Nachhaltigkeitsperspektive .....	79

*Marie Jelenko*

<b>5.</b>	<b>Geschlechtsspezifische Ernährungspraktiken.....</b>	<b>83</b>
5.1.	Einleitung .....	83
5.2.	Geschlechtsspezifische Zugänge zu nachhaltiger Ernährung .....	84
5.2.1.	Exkurs: Das weibliche Schlankeitsideal .....	85
5.2.2.	Gesundheits- und Schlankeitsvorstellungen .....	88
5.2.3.	Verantwortungsübernahme beim Essen.....	90
5.2.4.	Wandlungstendenzen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung?.....	92
5.3.	Gender und nachhaltige Ernährungspraktiken.....	95

*Walpurga Weiss*

<b>6.</b>	<b>Gesundheit .....</b>	<b>97</b>
6.1.	Gesundheit und Nachhaltigkeit als politisches Thema .....	97
6.2.	Ernährungsmitbedingte Krankheiten als Nachhaltigkeitsproblem .....	99
6.3.	Eine erweiterter Gesundheitsbegriff.....	100
6.4.	Gesundheit und sozialer Wandel.....	102
6.5.	Gesundheit im Ernährungsalltag von KonsumentInnen .....	104
6.6.	Ernährung und Gesundheit: Empirische Ergebnisse .....	107
6.6.1.	Krankheitsbezogene Ernährungspraxis .....	107
6.6.2.	Ernährungspraxis ohne Gesundheitshandeln .....	109
6.6.3.	Ganzheitlich-„alternative“ Ernährungspraxis .....	110
6.6.4.	Ökologisch-sozialkritische Ernährungspraxis .....	111
6.6.5.	Körperbezogene Ernährungspraxis .....	112
6.6.6.	Altruistisch-balanceorientierte Ernährungspraxis .....	113
6.6.7.	Gesundheitsdominierte Ernährungspraxis .....	114
6.7.	Anknüpfungspunkte und Barrieren für nachhaltige Ernährung.....	115

*Karl-Michael Brunner*

<b>7.</b>	<b>Alimentäre Biographien – Kontinuitäten, Umbrüche, Veränderungen .....</b>	<b>119</b>
7.1.	Ernährungsbiographien im Individualisierungsprozess.....	119
7.2.	Geschmacksbildung im Sozialisationsprozess .....	121
7.2.1.	Das Herkunftsmilieu und grundlegende Ernährungserfahrungen.....	121
7.2.2.	Der Erwerb von Ernährungskompetenz .....	122
7.2.3.	Auswirkungen von Statuspassagen und Umbrüchen im Lebenslauf auf das Ernährungshandeln .....	123
7.3.	Ernährungsbiographien und Nachhaltigkeit .....	127

*Karl-Michael Brunner*

<b>8.</b>	<b>Waldhausen – Ernährungsprozesse in einer ländlichen Kleingemeinde<sup>131</sup> .....</b>	<b>131</b>
8.1.	Charakteristika der Gemeinde .....	131
8.2.	Die Ernährungswirtschaft .....	133
8.3.	Die Zukunft der Gemeinde.....	137
8.4.	Ernährungspraktiken .....	138
8.4.1.	Essen und Kochen im Alltag .....	138
8.4.2.	Gender und Ernährungskompetenz .....	140
8.4.3.	Der Stellenwert von Gesundheit beim Essen .....	141
8.4.4.	Das Lebensmittel Fleisch .....	143
8.4.5.	Der Konsum von Bio-Lebensmitteln.....	144
8.4.6.	Der Aspekt Regionalität .....	145
8.5.	Eine nachhaltige Ernährungszukunft in Waldhausen? .....	146

*Florentina Astleithner*

<b>9.</b>	<b>Fleischkonsum als Kriterium für nachhaltige Ernährungspraktiken .....</b>	<b>149</b>
9.1.	Die Relevanz des Fleischkonsums für nachhaltige Entwicklung .....	149
9.1.1.	Sozio-kulturelle Aspekte des Fleischkonsums .....	150

9.1.2.	Fleischverbrauch in Österreich und weltweit.....	152
9.1.3.	Industrielle Produktion und ökologische Auswirkungen.....	153
9.1.4.	Wirtschaftliche Rahmenbedingungen.....	154
9.1.5.	Gesundheitliche Auswirkungen des Fleischkonsums.....	156
9.2.	Praktiken des Fleischkonsums.....	156
9.2.1.	Fleisch als zentrales und selbstverständliches Lebensmittel.....	157
	• Lebensmittelbeschaffung.....	158
	• Geschmackliche Präferenzen und österreichische Küche.....	158
	• Symbolische Bedeutung von Fleisch.....	160
	• Strategien der Reduktion.....	161
9.2.2.	Fleisch als Nahrungsmittel unter anderen.....	162
	• Motive und Kontexte.....	163
	• Sinnstiftung durch Ernährung und Selbst-Kochen.....	164
	• Lebensmittelbeschaffung.....	165
9.2.3.	Bewusst geringer Fleischkonsum.....	165
	• Einschränkung aus geschmacklichen Gründen.....	166
	• Einschränkung aus gesundheitlichen Gründen.....	166
	• Einkauf von Fleisch und Fleischprodukten.....	167
	• Motive für den Fleischkonsum.....	168
9.2.4.	Fleischverzicht.....	168
9.3.	Nachhaltiger Fleischkonsum: eine Zusammenfassung.....	169

*Karl-Michael Brunner*

<b>10.</b>	<b>Der Konsum von Bio-Lebensmitteln.....</b>	<b>173</b>
10.1.	Die Relevanz des Bio-Konsums für Nachhaltigkeit.....	173
10.2.	Die Entwicklung des Bio-Konsums in Österreich.....	175
10.3.	Der Konsum von Bio-Lebensmitteln: Ergebnisse aus der Interviewanalyse....	177
10.3.1.	Allgemeine Ergebnisse.....	177
10.3.2.	Differenzen zwischen KäuferInnengruppen.....	179
	• Die IntensivkäuferInnen.....	179
	• Die Gelegenheits- und SeltenheitskäuferInnen.....	181
	• Die Nicht-KäuferInnen.....	182
10.4.	Bio-Lebensmittel – der leichte Weg in die Nachhaltigkeit?.....	183

*Walpurga Weiss*

<b>11.</b>	<b>Regionalität und regionale Lebensmittel.....</b>	<b>187</b>
11.1.	Zur Bedeutung von Regionalität.....	187
11.2.	Regionalität in Österreich.....	190
11.3.	Herkunftsbezeichnungen und Gütesiegel.....	191
11.4.	Regionalität und regionale Lebensmittel aus der Sicht von KonsumentInnen – Ergebnisse der empirischen Untersuchung.....	192
11.4.1.	Regionale Lebensmittel als Ausdruck von „Klasse statt Masse“.....	192
11.4.2.	Regionale Lebensmittel als Synonym für Produkte vom Land/Bauernhof.....	193
11.4.3.	Regionale Lebensmittel als Versprechen von Nähe.....	194
11.5.	Regionalität als Nachhaltigkeitskriterium – ein Fazit.....	195

*Marie Jelenko*

<b>12. Ernährungskompetenz und -verantwortung .....</b>	<b>199</b>
12.1. Einleitung .....	199
12.2. Empirische Ergebnisse zu Ernährungskompetenz und -verantwortung .....	202
12.2.1. Ernährungskompetenzen und alltägliche Ernährungsverantwortung .....	202
12.2.2. Ernährungskompetenzen ohne alltägliche Ernährungsverantwortung.....	204
12.2.3. Fehlende Ernährungskompetenzen und -verantwortung .....	205
12.3. Bedeutung für nachhaltige Entwicklung .....	206

*Florentina Astleithner und Karl-Michael Brunner*

<b>13. Chancen und Restriktionen für nachhaltige Ernährung in Österreich. Ein Resümee .....</b>	<b>209</b>
13.1. Anknüpfungspunkte, Hemmnisse und Voraussetzungen nachhaltiger Ernährung – die Ergebnisse der Interviews .....	209
13.2. Gezielte Veränderung von Ernährungspraktiken?.....	215
<b>14. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>223</b>
<b>AutorInnenverzeichnis .....</b>	<b>245</b>

## Vorwort

Das vorliegende Buch untersucht aus sozialwissenschaftlicher Perspektive die alltäglichen Ernährungspraktiken von Österreicherinnen und Österreichern<sup>1</sup> mit dem Ziel, Potenziale für nachhaltige Entwicklung in der Ernährung sichtbar zu machen. Nachhaltigkeit<sup>2</sup> ist ein Entwicklungskonzept, das auf die langfristige, dynamische Selbsterhaltung von Gesellschaften in ökologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht gerichtet ist. Wie können Gesellschaften ihren Umgang mit der Natur so gestalten, dass auch zukünftige Generationen funktionierende Ökosysteme vorfinden? Wie können Gesellschaften gerechter eingerichtet werden und große soziale und ökonomische Unterschiede abgebaut werden? Wie können gegenwärtige Gesellschaften in einem zunehmend globaler vernetzten Wirtschaftsraum und die natürlichen Lebensräume in ein Verhältnis gebracht werden, dass eine dynamische Interaktion aller Systeme langfristig möglich wird? Dies sind nur einige der Fragen, die mit nachhaltiger Entwicklung angesprochen sind. Auch im Ernährungssystem ist die Frage nachhaltiger Entwicklung von hoher Relevanz. Wie Lebensmittel produziert, verarbeitet, gehandelt, konsumiert und die Reste entsorgt werden, hat ökologische, soziale, ökonomische und gesundheitliche Auswirkungen. Die ganze Ernährungskette steht vor der Herausforderung Nachhaltigkeit (Brunner/Schönberger 2005). In diesem Buch ist die Konzentration vor allem auf die Konsumseite des Ernährungssystems gerichtet, auf die alltäglichen Ernährungspraktiken der Menschen. Bisherige Studien haben sich in erster Linie auf die landwirtschaftliche Produktion und die ökologischen Dimensionen von Nachhaltigkeit konzentriert. Der Nahrungskonsum und der Ernährungsalltag sind bis dato unterbelichtet. Nachhaltigkeitskonzepte waren größtenteils appellativ und normativ-ökologistisch ausgerichtet, haben die sozialen Kontexte, die Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen der Menschen ausgeblendet, die Umsetzungsprobleme von Nachhaltigkeitsanforderungen unterschätzt. Deshalb wurde für die vorliegende Studie das Ziel gesetzt, die Ernährungspraktiken der Menschen in den Mittelpunkt zu stellen und besonderes Augenmerk auf die soziokulturellen Dimensionen von Ernährungsprozessen unter der Perspektive der Nachhaltigkeit zu legen.

Grundlage des Buches sind die Ergebnisse eines vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Projekts, das im Zeitraum von Oktober 2003 bis Dezember 2005 durchgeführt wurde.<sup>3</sup> Das Projektteam bestand aus Karl-Michael Brunner (Projektleitung), Sonja Geyer, Marie Jelenko und Walpurga Weiss. In der letzten Projektphase wurde das Team durch Florentina Astleithner erweitert.

Wie ist das Buch aufgebaut? Kapitel 1 führt in den Zusammenhang von Ernährung und Nachhaltigkeit ein und verdeutlicht das theoretische Rahmenkonzept unserer Studie. Kapitel 2 ist der methodologischen und methodischen Anlage des Projekts gewidmet. Die

---

<sup>1</sup> Wir werden im ganzen Buch durchgehend gendergerechte Formulierungen verwenden. Ausnahmen sind Zitate aus der Literatur, die im Original nicht gendergerecht formuliert sind.

<sup>2</sup> Nachhaltigkeit und nachhaltige Entwicklung werden im Text synonym verwendet. Beide Begriffe zielen auf einen dynamischen, offenen Prozess und nicht auf einen statischen Zustand ab.

<sup>3</sup> Das Projekt hatte die Bezeichnung „Food consumption practices and sustainable development“ und trug die Projektfördernummer „P16556-G04“.

folgenden sechs Kapitel stellen empirische Ergebnisse der Interviewanalyse zu einzelnen thematischen Schwerpunkten vor, die sich im Rahmen der Analyse als besonders zentral herauskristallisiert haben: In Kapitel 3 werden die verschiedenen Ernährungsorientierungen expliziert, an denen Menschen ihr Ernährungshandeln ausrichten und im Hinblick auf Nachhaltigkeitspotenziale befragt. Kapitel 4 untersucht das Kochen und Essen im Alltag und daraus resultierende Chancen und Barrieren für nachhaltige Ernährung. Besonderes Augenmerk wird hier auf soziale und kulturelle Dimensionen der Ernährung gelegt. Die Frage der Geschlechterbeziehungen ist im Ernährungsfeld eine zentrale: Kapitel 5 konzentriert sich auf den Zusammenhang von Gender und Ernährung und problematisiert Genderungerechtigkeiten beim Ernährungshandeln. Gesundheit erweist sich als wesentlicher Anknüpfungspunkt für nachhaltige Ernährung. Allerdings kann Gesundheit im Alltag der KonsumentInnen sehr Unterschiedliches bedeuten und nicht in jedem Fall nachhaltigkeitsaffin sein. In Kapitel 6 werden verschiedene gesundheitsorientierte Ernährungspraktiken identifiziert und auf ihre Nachhaltigkeitsrelevanz befragt. Ernährungsbiographischen Dimensionen ist das darauf folgende Kapitel gewidmet: Hier werden Kontinuitäten und Veränderungen im Verlauf der Ernährungsbiographie untersucht. Kapitel 8 ist als Kontrastfall zu den Interviews im städtischen Raum gedacht und beschreibt die Ergebnisse aus der Untersuchung in der ländlichen Kleingemeinde Waldhausen.

Während in den Kapiteln 3 bis 8 Ernährungspraktiken anhand thematischer Schwerpunkte aus einer holistischen Perspektive betrachtet werden, sind Kapitel 9 bis 12 einzelnen Dimensionen gewidmet, die als zentrale Kriterien in der nachhaltigen Ernährungsforschung diskutiert werden. Dabei werden einerseits häufig diskutierte Kriterien in das Zentrum gestellt wie etwa der Konsum von Bio-Lebensmitteln (Kapitel 10) oder die Frage von Regionalität (Kapitel 11). Andererseits haben wir Kriterien ausgewählt, denen zwar ein hoher Stellenwert im Zusammenhang mit nachhaltiger Ernährung zugeschrieben wird, die aber bisher empirisch wenig bearbeitet wurden wie der Fleischkonsum (Kapitel 9) und Fragen der Ernährungskompetenz und -verantwortung (Kapitel 12). In Kapitel 13 werden die Ergebnisse zusammenfassend diskutiert und aus den gewonnenen Erkenntnissen konkrete Ansatzpunkte für Handlungsstrategien in Richtung nachhaltiger Ernährung vorgeschlagen.

Das Buch ist zwar als Einheit zu sehen, aber so verfasst, dass die jeweiligen Kapitel auch einzeln gelesen werden können. Dieses Buch ist Ergebnis einer gemeinsamen Arbeit und basiert auf mehrmals diskutierten und überarbeiteten Textversionen. Die Endversionen der einzelnen Kapitel wurden von verschiedenen Personen des Projektteams verfasst, die auch die Verantwortung für die jeweiligen Inhalte tragen.

Wir möchten uns bei allen InterviewpartnerInnen in Stadt und Land für die Bereitschaft zum Interview herzlich bedanken. Auch für die erfahrene Gastfreundlichkeit während unserer Aufenthalte in der Landgemeinde wollen wir Dank sagen. Dem FWF gebührt unser Dank für die Förderung des Projekts und der Publikation, dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst für den gewährten Druckkostenzuschuss. Besonders verbunden sind wir Frau Petra Geppel für die Unterstützung bei der Herstellung des Manuskripts.

## **1. Ernährungspraktiken und nachhaltige Entwicklung – eine Einführung**

Das folgende Kapitel wird in die Thematik des Buches einführen und das theoretische Rahmenkonzept der Studie verdeutlichen. Im ersten Abschnitt wird auf die Bedeutung nachhaltiger Entwicklung und nachhaltigen Konsums eingegangen. Der zweite Abschnitt ist dem Zusammenhang von Ernährung und nachhaltiger Entwicklung gewidmet. Im dritten Abschnitt werden in mehreren Schritten Bausteine zu einer Theorie der Ernährungspraktiken entwickelt, die den konzeptionellen Rahmen der empirischen Untersuchung bildet.

### **1.1. Nachhaltige Entwicklung – Zukunftskonzepte für Umwelt und Gesellschaft**

#### **1.1.1. Was wird unter nachhaltiger Entwicklung verstanden?**

Die Idee der Nachhaltigkeit reicht bis Anfang des 18. Jahrhunderts zurück. In der Forstwirtschaft war damit der Grundsatz gemeint, dass nur so viel an Holz eingeschlagen werden darf wie durch Neupflanzung an Bäumen nachwächst (Knaus/Renn 1998). Die weltweite Diskussion dieses Konzepts wurde aber erst mit dem Bericht „Unsere Gemeinsame Zukunft“ der „Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“ eingeleitet, dem so genannten „Brundtland-Bericht“ (Hauff 1987). Diese Kommission hatte die Aufgabe, Analysen und Lösungsvorschläge für die globale Umweltzerstörung, die weltweiten Ungleichheiten, die wachsende Armut und die Bedrohung von Frieden und Sicherheit zu entwickeln. Dabei wurde von mehreren normativen Imperativen ausgegangen: Zum einen sollten die natürlichen Umweltbedingungen für heutige und zukünftige Generationen gesichert werden. Zum anderen sollte mehr Gerechtigkeit zwischen und innerhalb von Generationen hergestellt und die großen Ungleichheiten zwischen Nord und Süd reduziert werden. Und schließlich sollte politische Partizipation gewährleistet sein (Kopfmüller et al. 2001). Die inzwischen weltweit bekannte Definition von nachhaltiger Entwicklung<sup>1</sup> im Brundtland-Bericht lautet: „Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (Hauff 1987, 46). Nachhaltige Entwicklung versucht global drei Aspekte miteinander zu verbinden: Ein ökologisch verträgliches Wirtschaftswachstum und Armutsbekämpfung im Süden, mehr Demokratisierung und Gerechtigkeit in den Nord-Süd-Beziehungen und einen ökologischen Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft in den Industrieländern (Marmora 1992).

---

<sup>1</sup> In der Literatur werden statt des Begriffs „nachhaltig“ manchmal auch die Begriffe „dauerhaft“ oder „zukunftsfähig“ verwendet. Wir werden in diesem Buch durchgehend den Begriff „nachhaltig“ verwenden.

Der Brundtland-Bericht bereitete den Boden für die UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro und die Folgekonferenz 2002 in Johannesburg. Mit der Rio-Konferenz fand das Leitbild nachhaltige Entwicklung weltweite Verbreitung und wurde vielfach zur Grundlage lokaler, nationaler oder internationaler Strategien. Jedoch bedeutet die Einigung auf das abstrakte Leitbild noch keinen Konsens über konkrete Wege. Zwar findet das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung breite Zustimmung bei allen gesellschaftlichen AkteurInnen: „Wenn es jedoch um die konkrete Benennung von Zielen, Strategien und Handlungsprioritäten geht und um die Geschwindigkeit der Umsetzung des Leitbildes, so klaffen die Vorstellungen noch weit auseinander“ (Jörissen et al. 2000, 5). Trotz unterschiedlicher Interpretationen ist aber unstrittig, dass Nachhaltigkeit als möglicher Zukunftsentwurf für die Gestaltung von Gesellschaften und gesellschaftlicher Naturbeziehungen inzwischen zu einem kollektiven Leitbild geworden ist. Hinter allen Definitionsversuchen „steht die Bemühung um die Gestaltung und Durchsetzung einer neuen Arbeits- und Lebensweise, bei der die Potentiale von Natur und Kultur auch für kommende Generationen erhalten bleiben sollen“ (Knaus/Renn 1998, 31). In ethischer Hinsicht stellt die intergenerationelle Gerechtigkeit eine handlungsbeschränkende Norm dar: „Es geht um die Frage, wie Menschen leben sollen und was heute und morgen ein ‚gutes‘ Leben sei“ (ebda., 32). Bezüglich der Frage, ob die Norm intragenerationeller Gerechtigkeit und zwar nicht nur verstanden als Gerechtigkeit zwischen Nord und Süd, sondern auch als Gerechtigkeit innerhalb industrialisierter Staaten, ebenfalls handlungsbeschränkend sein soll, gibt es allerdings markante Auffassungsunterschiede.

### 1.1.2. Dimensionen nachhaltiger Entwicklung

Nachhaltigkeit wird oft nur in ökologischer Hinsicht interpretiert, es setzt sich aber zunehmend die Auffassung durch, dass zumindest von einem „Drei-Säulen-Modell“ auszugehen ist, d.h. neben ökologischen auch ökonomische und soziale Dimensionen einbezogen werden sollten und diese in ihren Wechselbeziehungen, aber auch ihren Konflikten und Nebenfolgen zu betrachten sind.

Die *ökologische Dimension von Nachhaltigkeit* ist mit Fragen wie den Folgenden verknüpft: Leben heutige Gesellschaften auf Kosten der Natur? Welche Natur ist zukünftigen Generationen zu hinterlassen? Es geht hier um die Untersuchung anthropogen beeinflusster Ökosysteme und deren Quellen-, Senken- und Rekreationsfunktionen (Metzner 1998) sowie um die Grundsätze, an denen ein „nachhaltiges Management“ der Ökosysteme ausgerichtet sein soll. Solche „Managementregeln“ hat z.B. die „Enquete-Kommission ‚Schutz des Menschen und der Umwelt‘“ formuliert (zit. nach Schäfer/Schön 2000, 25):

- Die Abbaurate erneuerbarer Ressourcen soll deren Regenerationsrate nicht überschreiten;
- Die Nutzung nicht erneuerbarer Ressourcen soll minimiert werden. Nicht erneuerbare Ressourcen sollen nur in dem Umfang genutzt werden, in dem ein physisch und/oder funktionell gleichwertiger Ersatz in Form erneuerbarer Ressourcen geschaffen wird;
- Die Freisetzung von Stoffen darf nicht größer sein als die Tragfähigkeit des Naturhaushalts;
- Das Zeitmaß anthropogener Eingriffe in die Umwelt muss in einem ausgewogenen Verhältnis zum Zeitmaß der natürlichen Prozesse stehen;

- Gefahren und unvermeidbare Risiken für die menschliche Gesundheit durch anthropogene Einwirkungen sind zu vermeiden.

Zusätzlich werden manchmal auch eine tragbare Bevölkerungsdichte und naturverträgliche Innovationen (Herstellung konsistenter Stoffkreisläufe) als Regeln formuliert (Huber 1995) oder weitere Postulate erhoben, wie zum Beispiel die Verhinderung neuer und die Reduktion bestehender Groß-Risikopotenziale sowie die Gestaltung und Erhaltung einer lebenswerten, menschenwürdigen Natur- und Kulturlandschaft (Minsch et al. 1998).

Welche „Naturverhältnisse“ gesellschaftlich gewünscht und kommenden Generationen hinterlassen werden sollen und wie solche Verhältnisse herzustellen sind, kann allerdings nicht aus der Ökologie abgeleitet, sondern nur in gesellschaftlichen Abwägungsprozessen bestimmt und ausgehandelt werden (Kopfmüller et al. 2001).

Bezüglich der *ökonomischen Säule der Nachhaltigkeit* können zwei Argumentationslinien unterschieden werden: Eine Linie beschäftigt sich mit dem Verhältnis Wirtschaft und Natur, die zweite mit Voraussetzungen der nachhaltigen Funktionsfähigkeit des ökonomischen Systems generell. Wirtschaftliche Entwicklung hängt nicht nur von Humankapital, Sachkapital und technischem Fortschritt ab, sondern auch vom „Öko-Realkapital“. Da Natur als Quelle und Senke knapp ist und es unterschiedliche Nutzungsansprüche gibt, stellt die ökonomische Betrachtung die notwendigen Bewertungs- und Abwägungsprozesse um die Naturnutzung in das Zentrum. Künftige Generationen sollen mindestens den gleichen Nutzen realisieren können wie die heute lebenden. Um dies zu erreichen, soll ein bestimmter Umweltkapitalstock von Generation zu Generation weitergegeben werden (Cansier 1996). In der Nachhaltigkeitsdiskussion stehen sich Vertreter der starken und der schwachen Nachhaltigkeit gegenüber (Daly 1999). Starke Nachhaltigkeit meint, der Nachwelt solle der natürliche Kapitalstock erhalten bleiben, was zur Folge hätte, dass nur erneuerbare Ressourcen genutzt werden dürften. Schwache Nachhaltigkeit geht davon aus, dass eine nutzenorientierte Substituierbarkeit von natürlichem durch künstliches Kapital legitim ist, „dass die heutige Generation die Potentiale der Natur so lange und intensiv nutzen darf, wie sie gleichzeitig die entsprechenden künstlichen Potentiale für die Nachwelt bereitstellt. (...) Eingriffe in die Natur werden hier durch die Errechnung eines Nettotonutzens gerechtfertigt“ (Knaus/Renn 1998, 49). Eine mittlere Position der „beschränkten Substituierbarkeit“ wägt Nutzungsmöglichkeiten ab und distanziert sich auf der einen Seite von der Konservierung und Tabuisierung von Natur. Auf der anderen Seite stuft sie aber bestimmte komplementäre Funktionen der natürlichen Ressourcen als erhaltenswert ein (ebda.). Eine Politik der Nachhaltigkeit hätte die Substitutionsgrenzen festzulegen und zu bestimmen, welcher Kapitalbestand an natürlichen Ressourcen erhalten bleiben soll. Neben der Frage, welche Art der Naturnutzung nachhaltig ist, sind aber auch allgemeine, für die nachhaltige Funktionsfähigkeit des ökonomischen Systems relevante Zielsetzungen bei der ökonomischen Dimension von Nachhaltigkeit anzuführen. Damit sind meist wirtschaftspolitische Ziele wie Geldwertstabilität, Vollbeschäftigung, konjunkturelle und außenwirtschaftliche Ausgeglichenheit gemeint.

Die *soziale Säule* hat in der Nachhaltigkeitsdiskussion bisher eher untergeordneten Stellenwert gehabt (Fischer-Kowalski et al. 1995; Heins 1998). Dies ist nicht unproblematisch, da gerade die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahre (Arbeitslosigkeit, veränderter Stellenwert von Erwerbsarbeit, Krise der Sozialversicherungssysteme usw.) es erforderten, „dringender als zuvor über die soziale Dimension von nachhaltiger Entwicklung (zu) reden“ (Heins 1998, 59). Soziale Dimensionen sind auch wegen der sozialen Akzeptanz und Anschlussfähigkeit für nachhaltige Entwicklung relevant, da von einer be-

grenzten Fähigkeit der Bevölkerung auszugehen ist, Wohlfahrtsverluste im Interesse langfristiger Entwicklungsziele hinzunehmen. Daraus wird die Forderung abgeleitet, Nachhaltigkeitsstrategien müssten in stärkerem Ausmaß Sozialverträglichkeitsaspekte und Verteilungseffekte in den Industriestaaten berücksichtigen, den Grundsatz der „Verteilungsneutralität von Umweltentlastungsstrategien“ akzentuieren (Kraemer 2002). Mit den sozialen Dimensionen von Nachhaltigkeit treten die Begriffe Gerechtigkeit und Sozialverträglichkeit in das Zentrum. Vergleicht man bisherige Beiträge zur sozialen Säule (z.B. Brandl 2002; Empacher/Wehling 1999; Hans-Böckler-Stiftung 2000; Littig 2002), dann zeigt sich eine relativ große Übereinstimmung, welche Aspekte damit gemeint sind: Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Gesellschaftsmitglieder, soziale Sicherheit, Chancengleichheit, Partizipation an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, Erhaltung des kulturellen Erbes und der kulturellen Vielfalt, soziale Kohäsion und Integration, selbstbestimmte Lebensführung auf Basis eigener Arbeit, Geschlechtergerechtigkeit, Erhaltung und Weiterentwicklung der Sozialressourcen. Fischer-Kowalski et al. formulieren als allgemeine soziale Zielsetzung die „Erhaltung des sozialen Friedens“. Sozialer Friede würde zwar oft gleichgesetzt mit dem Fehlen gewaltsamer Auseinandersetzungen plus Vollbeschäftigung, umfasse aber mehr: „Gewiss geht es dabei auch um eine akzeptable Lösung der Verteilungsprobleme zwischen Regionen, zwischen sozialen Schichten, Geschlechtern und Altersgruppen. Und es geht dabei um akzeptable Lösungen des Problems kultureller Integration, von Zugehörigkeiten und Identitäten – man könnte auch sagen, es geht um ein Klima der Freundlichkeit und Kooperation“ (Fischer-Kowalski et al. 1995, 9). Auch soziale Dimensionen können nicht vorab definitorisch festgelegt werden, sondern deren Berücksichtigung und Akzentuierung muss in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen vor sich gehen (Dangschat 2001).

Neben diesen drei Hauptsäulen von Nachhaltigkeit werden manchmal auch zusätzliche Dimensionen in die Diskussion einbezogen. Die *politisch-institutionelle Dimension* befasst sich weniger mit inhaltlichen Aspekten von Nachhaltigkeit (dem „Was“), sondern mehr mit dem Prozesscharakter (dem „Wie“), mit der Frage, wie die heutigen Institutionen gemäß dem Leitbild Nachhaltigkeit weiterzuentwickeln wären (Minsch et al. 1998) und wie eine integrative Politik der Nachhaltigkeit auszusehen hätte. Aufgrund unterschiedlicher Interessen und Zielkonflikte, bisher wenig auf die Erfordernisse von Nachhaltigkeit (z.B. das Prinzip der Langfristigkeit) ausgerichteten Institutionen ist dies eine immense Herausforderung. Dazu kommt, dass die hohe Komplexität der Zusammenhänge zwischen den Systemen auf die Vorläufigkeit und Begrenztheit von Wissen verweist, was zu einem konstitutiven Wissensproblem führt (Minsch et al. 1996). Daraus folgt, dass eine nachhaltige Wirtschaft und Gesellschaft sich nicht anhand exakter Kriterien operationalisieren und als detailliertes Zielsystem festhalten lässt. Daher muss von einem offenen und unsicheren Prozess ausgegangen werden: „Nachhaltige Entwicklung ist ein gesellschaftliches Projekt. Aufgerufen sind sämtliche Akteure in Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft, im Rahmen eines gesellschaftlichen Such-, Lern- und Gestaltungsprozesses zukunftsfähige Formen des Wirtschaftens und Lebens zu finden. Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung selbst ist deshalb als eine regulative Idee zu verstehen, so wie es auch für die Begriffe Gesundheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Demokratie gilt“ (ebda., 18). Regulative Ideen sollen helfen, Erkenntnis zu organisieren und systematisch mit normativen Elementen zu verknüpfen. Prinzipiell geht es um einen Prozess vom „Was“ zum „Wie“, wobei kritisch angemerkt werden kann, dass „die Komplexität des ‚Wie‘ (...) bisher kaum erkannt und deshalb nicht selbst zum Verhandlungsgegenstand“ (Alisch/Herrmann 2001,

97) wurde. Eine weitere, vor allem im Diskurs um nachhaltige Ernährung eigenständig zu behandelnde Dimension, ist die *gesundheitliche Säule von Nachhaltigkeit*, die im allgemeinen Nachhaltigkeitsdiskurs oft den sozialen Dimensionen zugerechnet wird (vgl. Kapitel 6 zu Gesundheit).

### 1.1.3. Nachhaltigkeit als multidimensionales, integratives Konzept?

Die Forderung, die drei (oder mehr) Säulen zu berücksichtigen und integriert zu behandeln, bedeutet aber nicht, dass dieses Postulat auch tatsächlich eingelöst würde: „Bestenfalls werden zwei Dimensionen systematischer (analytisch und empirisch) miteinander verbunden, auf die dritte Dimension gibt es meist nur punktuelle Verweise. Teilweise finden sich integrative Ansätze bei der Konstruktion kombinierter Indikatoren und (selten) in konkreten Handlungsfeldern“ (Hans-Böckler-Stiftung 2000, 7). Das größte Manko vieler Nachhaltigkeitsstudien betrifft aus sozialwissenschaftlicher Sicht ihren schwachen Bezug „auf die Erwartungen, Interessen, Kapazitäten und Restriktionen der verschiedenen gesellschaftlichen Akteure“ (ebda.). Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass „zwischen den normativen Ansprüchen, die in gewichtigen Dokumenten wie dem Brundtland-Report (...) formuliert wurden und der Alltagspraxis, in der nachhaltig gehandelt werden soll, (...) eine institutionelle Lücke“ klafft (Alisch/Herrmann 2001, 96).

Während manche den integrativen Anspruch verteidigen und angesichts realpolitischer und -wirtschaftlicher Zwänge die systematische Suche nach Win-Win-Situationen und nach Konsens fordern (Minsch et al. 1998), gehen andere davon aus, dass der integrative Anspruch überzogen und nicht einlösbar ist (Alisch/Herrmann 2001), weshalb angesichts konfligierender Ziele eine pragmatische Beschränkung des Anspruchs für sinnvoll erachtet wird. Zum Beispiel wird dafür plädiert zuerst solche Maßnahmen zu setzen, die einer engen ökologischen Definition von Nachhaltigkeit entsprechen, um später auch konfligierende Ziele berücksichtigen zu können: „Alle auf einmal wird man niemals erreichen können“ (Knaus/Renn 1998, 82).

Vergleiche unterschiedlicher Nachhaltigkeitskonzepte (Brand/Jochum 2000; Jörissen et al. 2000) zeigen, dass manche ein ökologisches Einsäulen-Prinzip vertreten, das allerdings sozial- und ökonomieverträglich umgesetzt werden soll. Andere fordern zwar definitiv die Verknüpfung der drei Dimensionen, konzentrieren sich dann aber auf die ökologische Dimension. Manche Konzepte gehen von der Notwendigkeit einer gleichberechtigten und gleichwertigen Behandlung der drei Dimensionen aus. Offen bleibt aber häufig, wie die Integration erfolgen soll. Dass der integrative Anspruch nur selten eingelöst wird, liegt sowohl an der Komplexität der Thematik als auch daran, dass Nachhaltigkeit aufgrund von Interessensunterschieden der beteiligten AkteurInnen verschieden ausbuchstabiert wird. Je nach Naturkonzept, Gerechtigkeits- und Entwicklungsvorstellungen und präferierten Steuerungsstrategien sind die jeweiligen Nachhaltigkeitsverständnisse sehr unterschiedlich (Brand 1997; Bruckmeier 1994; Huber 1995), weshalb Nachhaltigkeit ein in mehrfacher Hinsicht unscharfes, kontrovers interpretiertes Prinzip ist: „Ökologische und soziale Imperative, Forderungen nach Umweltschutz und Naturnutzung, Wert- und Risikofragen, Verteilungs- und Identitätskonflikte vermischen sich auf diesem neuen Terrain gesellschaftlicher Diskurse zu einer neuen Gemengelage, in der es nicht nur um die Entwicklung neuer Regulierungsformen gesellschaftlicher Naturnutzung, sondern auch um neue Lebens- und Wohlstandsmodelle geht. (...) Der integrative Charakter des Nachhaltigkeitskonzepts und die diagnostizierte Dringlichkeit der Probleme bindet die verschiedenen

Parteien aber in einen, trotz aller Gegensätze, konsensuell orientierten Prozess der Entwicklung konkreter Nachhaltigkeitskonzepte und Umsetzungsschritte ein – allerdings nur, soweit sie die Prämissen des Leitbilds nachhaltiger Entwicklung teilen“ (Brand/Jochum 2000, 175f.).

#### 1.1.4. Konsum als wichtiges Nachhaltigkeitsthema

Konsumaktivitäten und die durch sie verursachten Umweltbeeinträchtigungen in verschiedensten Bedürfnisfeldern sind in den letzten Jahren zu einem wichtigen Thema der Nachhaltigkeitsdiskussion geworden. Es wird geschätzt, dass zwischen 30 und 50 % der Umweltbelastungen durch die Konsumhandlungen privater Haushalte verursacht werden (Joerges 1982; Knaus/Renn 1998). Was mit dem Zusammenhang von Konsumniveau und Umweltdegradation global gemeint ist, wird an folgendem Beispiel deutlich: „20 % der Weltbevölkerung in den Industrieländern verbrauchen mehr als die Hälfte der bereitgestellten Energie, 84 % allen produzierten Papiers und besitzen 87 % aller PKW weltweit. Ein weiterhin hohes Verbrauchsniveau in den Industrieländern sowie ein steigender Verbrauch in den Entwicklungs- und Transformationsländern verstärken den Druck auf die Natur und schaffen damit ein wachsendes globales Konfliktpotential“ (Stephan 1999, 295). Die Inanspruchnahme der Natur durch die Befriedigung privater Bedürfnisse in zentralen Handlungsfeldern ist in den letzten Jahrzehnten eher steigend als fallend (Knaus/Renn 1998), Entlastungen in einem Bereich wurden durch zusätzliche Belastungen in anderen Bereichen (z.B. Mobilität) überkompensiert (Brand et al. 2003).

Angesichts des hohen Ressourcenverbrauchs wird auf internationalen Nachhaltigkeitskonferenzen immer wieder betont, dass der Norden Anstrengungen zur Veränderung von ressourcenintensiven Konsummustern unternehmen müsse (Roepke 1999; Wuppertal-Institut 2005). Zentrale Herausforderungen seien eine Veränderung nicht-nachhaltiger Trends und die Bestärkung und Beschleunigung positiver Entwicklungen. Dazu wird ein besseres Verständnis gegenwärtiger Konsummuster und deren treibender Faktoren für notwendig erachtet. Es müssten Möglichkeiten der Beeinflussung von Lebensstilen und Konsummustern geprüft werden und Konsummuster prägende AkteurInnen und Institutionen zu Veränderungen in Richtung Nachhaltigkeit gebracht werden. Insbesondere den Sozialwissenschaften wird hier eine wesentliche Rolle zugeschrieben (OECD 1997). Während Forschungsaktivitäten im Bereich industrieller Produktionsprozesse und Nachhaltigkeit bereits eine relativ lange Tradition haben, hat die Erforschung nachhaltiger Konsummuster erst in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen (z.B. Hansen/Schrader 2001; Lange/Warsewa 2005; Reisch/Roepke 2004; Scherhorn/Weber 2002; Umweltbundesamt 2002a).

Was ist eigentlich gemeint, wenn von nachhaltigem Konsum die Rede ist? „Nachhaltig‘ ist ein Konsumverhalten dann zu nennen, wenn es die Bedürfnisse der Konsumenten in einer Weise erfüllt, die die Absorptions- und Regenerationsfähigkeit der natürlichen Mitwelt nicht überfordert“ (Scherhorn et al. 1997, 7). Das Kriterium Sozialverträglichkeit ist mit der Frage verbunden, „ob mit dem jeweiligen Konsumverhalten soziale Ausbeutung und gesellschaftliche Ungleichheit verringert oder vergrößert (wird) und inwieweit sich damit die Chancen auf eine Befriedigung existentieller Grundbedürfnisse der an den Produktions- und Konsumketten beteiligten Bevölkerungsgruppen erhöhen oder verschlechtern“ (Brand et al. 2002, 10). Ein Vergleich verschiedener Definitionen zu nachhaltigem Konsum hat folgende gemeinsame Aspekte herausdestilliert (Wuppertal-Institut

2005, 17f.): Demnach ist nachhaltiger Konsum eine Zielvorstellung und keine Zustandsbeschreibung. Konsum ist dann nachhaltig, wenn er – gemäß der Nachhaltigkeitsdefinition der Brundtland-Kommission – zur Befriedigung der Bedürfnisse der heutigen Generation beiträgt, ohne die Chancen auf die Bedürfnisbefriedigung zukünftiger Generationen zu gefährden. Ziel nachhaltigen Konsums ist eine ökologisch, sozial und ökonomisch verträgliche Verbesserung der Lebensqualität. Außerdem soll bei der Betrachtung nachhaltigen Konsums die gesamte Produktkette einbezogen werden, um die Interaktionen zwischen Konsum- und Produktionssystem zu erfassen. Alle drei Säulen von Nachhaltigkeit (sozial, ökologisch und ökonomisch) müssten berücksichtigt werden.

Über diese allgemeinen Kriterien nachhaltigen Konsums lässt sich meist Einigkeit erzielen, wenn jedoch die Alltagsebene und notwendige Konkretisierungen betroffen sind, wird deutlich, dass nachhaltiger Konsum „ein hochkomplexes Gebilde“ (Brand et al. 2003, 17) ist. Ein Weg zur Reduktion der Überkomplexität besteht darin, nachhaltigen Konsum auf einzelne Handlungsbereiche (z.B. Mobilität oder Ernährung) zu beziehen und bereichsspezifisch eine Ausdifferenzierung der Einzeldimensionen nachhaltigen Konsums vorzunehmen. Was Nachhaltigkeit im Ernährungsbereich allgemein und im Bereich des Nahrungskonsums im Speziellen bedeuten kann, wird im nächsten Abschnitt genauer herausgearbeitet.

## 1.2. Nachhaltigkeit und Ernährung

### 1.2.1. Nachhaltigkeitsprobleme im Ernährungssystem

Im Zusammenhang mit Nachhaltigkeitsfragen gilt das Ernährungssystem („from farm to mouth“; Tansey/Worsley 1995) als wichtiges Handlungsfeld. Lebensmittelproduktion, -verarbeitung, -distribution, -konsum und -abfall haben bedeutende Umweltauswirkungen (z.B. hohe Energie- und Materialintensität, Emissionen, Bodenkontaminationen, Verlust von Biodiversität, Flächenverbrauch), aber auch soziale, ökonomische und gesundheitliche Implikationen (z.B. Überproduktion, Externalisierung der Umweltkosten, hohe Subventionen, Konzentrationstendenzen, Bauernhofsterben, Zunahme an ernährungsbezogenen Krankheiten, steigendes Übergewicht, Ernährungsarmut, Hunger). Einige zentrale Nachhaltigkeitsprobleme im Ernährungssystem werden im Folgenden skizziert.

Viele Analysen sehen die jetzige Form der Lebensmittelproduktion als nicht nachhaltig an (z.B. Hofer 1999; Pimentel/Pimentel 1996; Umweltbundesamt 2002b). Das Ernährungssystem umfasst – so wurde geschätzt – ein Fünftel des gesamten Material- und Energieverbrauchs (BUND/Misereor 1996). Beim Materialverbrauch fällt besonders die Erzeugung und Aufbereitung von Fleisch- und Milchprodukten ins Gewicht. Aus Klimaperspektive ist die Schätzung bedeutsam, dass die Lebensmittelkette in Österreich etwa die Hälfte der gesamten anthropogenen Treibhausgas-Emissionen verursacht (Payer/Schmatzberger 2000). Die Lebensmittelkette zählt neben Bauen und Energieversorgung zu jenen gesellschaftlichen Bedürfnisfeldern, die in Bezug auf den gesellschaftlichen Metabolismus des österreichischen Wirtschaftssystems (materiell und energetisch) den höchsten Bedarf an natürlichen Ressourcen aufweisen (Fischer-Kowalski et al. 1997; Schandl et al. 2000). Auf welchem hohem Ressourcenverbrauch die Lebensmittelproduktion beruhen kann, mag ein Extrembeispiel aus dem Ausland verdeutlichen: Die Vereinigten Arabi-

schen Emirate leisten sich den Luxus des Zitrusfruchtanbaus, wobei die Erzeugung von einem Liter Orangensaft den Verbrauch von 55.000 Litern Wasser erfordert (Geier 1999).

Die moderne *Landwirtschaft* ist Ursache vieler Umweltprobleme, stichwortartig können genannt werden (Goodman/Redclift 1991; Schäfer/Schön 2000; Weizsäcker 1994):

- Gefährdung und Reduktion der Artenvielfalt durch Düngung, Pestizid- und Herbizideinsatz und Flurbereinigung;
- Belastung von Grund- und Oberflächenwasser mit Nährstoffen, Eutrophierung der Gewässer;
- Bodenerosion durch Wasser und Wind;
- Saurer Regen aufgrund von Ammoniak und Stickoxiden aus Viehwirtschaft und Überdüngung;
- Überweidung und ökologisch schädliches Weiden;
- Bodenverdichtung durch schwere Landmaschinen;
- Verlagerung der Umweltkosten in Länder der Dritten Welt;
- Verstärkung regionaler Ungleichheiten;
- Beförderung von kleinbäuerlichen Verarmungsprozessen in den Entwicklungsländern.

Industrialisierung und Rationalisierung haben die Landwirtschaft hoch produktiv gemacht, wobei diese Produktivität mit hohen Inputs an Energie, Material und Kapital sowie mit Umwelt schädigenden Emissionen verbunden ist und zu einem radikalen Abbau an Existenzgrundlagen in der Landwirtschaft führt. Diese Form der Lebensmittelproduktion ist noch nicht sehr alt, sie hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg durchgesetzt. Der Produktionsprozess wurde durch massiven Einsatz an Düngungs- und Pflanzenschutzmitteln intensiviert, Fremdenergie ersetzt in zunehmendem Ausmaß tierische und menschliche Energie. Die moderne Landwirtschaft wurde vom Energielieferanten zum Energieverbraucher (Lutzenberger/Gottwald 2000; Weizsäcker 1994). Die Globalisierung des Lebensmittelhandels macht es möglich, dass die Saisonabhängigkeit der Verfügbarkeit bestimmter Lebensmittel überwunden wurde. Die Ernährungskette zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen wird immer länger, nur mehr wenige Prozent an Lebensmitteln kommen direkt von ProduzentInnen auf den Tisch der KonsumentInnen. Lebensmittel haben einen steigenden Verarbeitungsgrad, ermöglichen Industrie und Handel höhere Gewinne, für viele Bauern und Bäuerinnen ist dieser Prozess aber Existenz gefährdend und führt zu Hofaufgaben. Die *Lebensmittelindustrie und der Handel* gewinnen zunehmend Marktmacht auf Kosten der Landwirtschaft. Durch die Konzentration im Lebensmittelhandel und die Stagnation des Lebensmittelkonsums kommt es zu einer Verlagerung der Wertschöpfung von der Produktion zum Handel. Zwar hat sich der Energieverbrauch in der Industrie auf hohem Niveau verringert, jedoch steigen die Umweltbelastungen aufgrund größerer Transportmengen, längerer Anfahrtswege und einer größeren Verarbeitungstiefe (Rösch/Heincke 2001). Die Großstrukturen im Lebensmittelhandel benachteiligen generell die kleineren Anbieter, da die Einstiegsschwellen für neue Produkte sehr hoch sind, den ProduzentInnen standardisierte Produktqualitäten abgefordert werden und Preisdruck ausgeübt wird. Die Lebensmittelindustrie steht vor dem Problem, auf einem stagnierenden und längerfristig schrumpfenden Markt (Überalterung der Bevölkerung) Gewinne erzielen zu müssen. Die Entwicklung neuer Produktklassen ist eine Antwort auf dieses Problem: Gegenwärtig werden immer mehr funktionelle Lebensmittel auf den Markt gebracht, die zum Beispiel aufgrund bestimmter Inhaltsstoffe einen gesundheit-

lichen Nutzen für die KonsumentInnen versprechen. Einen Boom erleben so genannte Convenience-Produkte, von denen europaweit jährlich mehr als 10.000 neue Varianten auf den Markt kommen (von denen allerdings viele bald wieder verschwinden), auch der Absatz von Tiefkühlerzeugnissen und anderen verarbeiteten Lebensmitteln nimmt zu. Insgesamt sind diese Entwicklungen aus ökologischer Perspektive nicht günstig: Bei wachsender Kontrolle der natürlichen Eigenzeiten von Wachstum und Verfall der Lebensmittel und bei größerer Verarbeitungstiefe steigt auch der Stoff- und Energieumsatz. Generell wird sich der Trend fortsetzen, dass immer mehr Verarbeitungsschritte vom Haushalt in die Industrie verlagert werden.

Neben Produktion, Verarbeitung und Distribution ist auch die *Konsumseite* des Ernährungssystems nachhaltigkeitsrelevant. Private Haushalte verursachen zum einen direkte Umweltauswirkungen im ernährungsbezogenen Konsumprozess (z.B. Energieverbrauch durch Kühlen und Kochen, Transportaufkommen für Einkaufsfahrten, Abfall), indirekte Umweltauswirkungen werden vor allem durch das Nachfrageverhalten nach bestimmten Lebensmitteln wirksam. So führen ein hoher Fleischkonsum und die zunehmende Präferenz für hoch verarbeitete Produkte und Fertigmahlzeiten auch zu erhöhten Umweltauswirkungen (OECD 2001; Spangenberg/Lorek 2002). Eine vergleichende Studie der Entwicklung des „Einkaufen-Kochen-Essen-Komplexes“ in mehreren europäischen Staaten hat festgestellt, dass die Nachfrage nach verarbeiteten und gefrorenen Lebensmitteln stark zunimmt, dass der Konsum energieintensiver und exotischer Gemüse ansteigt und dass die Menschen generell zu viel essen (Quist et al. 1998). Will man die Ernährungsmuster in den westlichen Industriestaaten auf eine Kurzformel bringen, dann geht der Trend in Richtung „fetter, schwerer, schneller, mehr“ (Döcker et al. 1994). Problematisch ist, dass sich die Ernährungspraktiken weltweit in diese Richtung bewegen: Immer mehr Entwicklungsländer folgen westlichen Ernährungsstilen mit allen Implikationen für Umwelt und Gesundheit. Insbesondere die Nachfrage an Fleisch steigt rasant. Übergewicht und ernährungsbedingte Krankheiten sind nicht mehr nur ein Kennzeichen hoch industrialisierter Länder (Halweil/Nierenberg 2004; White 2000).

Gleichwohl gibt es global betrachtet unter dem Aspekt der Nahrungssicherheit eher das Problem des Mangels, als jenes des Überflusses. Von den mehr als sechs Milliarden Menschen auf der Erde leidet ein Sechstel Hunger, ein weiteres Sechstel ist zeitweise von Hunger und Mangelernährung betroffen. Nur ein Sechstel der Weltbevölkerung ist gut ernährt, davon hat ein Zehntel Übergewicht. Redclift unterscheidet weltweit grob gefasst drei Konsumklassen: Die erste Gruppe bilden KonsumentInnen in den reichen Ländern (ca. ein Viertel der Weltbevölkerung), die unter anderem bevorzugt Fleisch essen, Lebensmittel mit hohem Verarbeitungsgrad verzehren und „soft drinks“ mit hohem Zuckeranteil zu sich nehmen. Die zweite Gruppe besteht aus KonsumentInnen, die (weit) über dem Subsistenzminimum leben (zwei Viertel der Weltbevölkerung), vor allem Getreideprodukte verzehren und sauberes Wasser trinken. Die dritte Gruppe bilden die ärmsten KonsumentInnen (ca. ein Viertel der Weltbevölkerung), die ebenfalls weitgehend Getreideprodukte essen, jedoch meist zu wenig davon bekommen und schmutziges Wasser trinken müssen (Redclift 1996). Den Fokus unserer Studie bildet die erste Gruppe, wobei die generalisierende Rede von KonsumentInnen die teilweise markanten Differenzen in den Ernährungspraktiken verdeckt.

Bis vor kurzem wurde im Rahmen der Nachhaltigkeitsdiskussion das Handlungsfeld Ernährung eher randständig behandelt (Erdmann et al. 2003). Bisherige Nachhaltigkeitsstudien haben sich vor allem auf die landwirtschaftliche Produktion und die ö-

kologischen Dimensionen von Nachhaltigkeit konzentriert und andere Aspekte des Zusammenhangs von Ernährung und Nachhaltigkeit oft ausgespart. Die Konsumseite des Ernährungssystems war bisher unterbelichtet, allenfalls in Form von Marktdaten und allgemeinen Trendeinschätzungen präsent. Den Ernährungspraktiken der Menschen, ihrem Ernährungsalltag wurde wenig Aufmerksamkeit zuteil. Nachhaltigkeitskonzepte waren größtenteils appellativ und normativ-ökologistisch ausgerichtet (wie z.B. „Die Menschen müssen aus ökologischen Gründen ihren Fleischkonsum reduzieren“), haben die sozialen Kontexte, die Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen der Menschen ausgeblendet, die Umsetzungsprobleme von Nachhaltigkeitsanforderungen unterschätzt. Erst in letzter Zeit ist hier ein Umdenken feststellbar (Brand et al. 2006a, 2006b; Eberle et al. 2006; Pfriem et al. 2006). Die vorliegende Studie hat sich das Ziel gesetzt, die Ernährungspraktiken der Menschen in den Mittelpunkt zu stellen und besonders auf die soziokulturellen Dimensionen von Ernährungsprozessen zu achten.

### 1.2.2. Nachhaltige Ernährung? Zwischen allgemeinen Grundsätzen und schwieriger Konkretisierung

Aufgrund der Mehrdimensionalität von Nachhaltigkeit ist eine konkrete Bestimmung von nachhaltiger Ernährung nicht einfach. Viele Studien widmen sich ökologischen Dimensionen des Nahrungskonsums oder zählen Aspekte der entsprechenden Nachhaltigkeitsdimensionen im Ernährungsfeld bloß auf (Erdmann et al. 2003; Payer/Schmatzberger 2000; Schönberger/Brunner 2005).

Beispielhaft sei hier eine Tabelle von Hauptproblemen und Teilzielen von Nachhaltigkeit im Ernährungssektor angeführt:

Tab. 1: Hauptprobleme und Teilziele der Nachhaltigkeitsdiskussion im Ernährungssektor (Erdmann et al. 2003, S. 63)

Dimension	Ökologisch	Ökonomisch	Sozial	Gesundheitlich
Hauptprobleme	Intensivierung der Landwirtschaft Intensivierung der Lebensmittelverarbeitung Transporte	Welternährung Wirtschaftsstruktur Liberalisierung und Wettbewerb	Armut und soziale Benachteiligung als Ursachen von Fehlernährung „McDonaldisierung“ und Autonomieverlust Arbeitslosigkeit und inhumane Arbeitsbedingungen	Ernährungsbedingte Krankheiten Diskrepanzen in der Risikobeurteilung Mangelnde Wertschätzung der Nahrung
Teilziele	Ressourcenschonung Ökologische Tragfähigkeit Erhalt und Entwicklung der Arten- und Biotopvielfalt	Nahrungssicherheit Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen Stabile und effiziente Märkte	Solidaritätsprinzip und Arbeitsplatzsicherheit Internationale Gerechtigkeit Stärkung von Verbraucherinteressen	Gesundheitsförderung Veränderung der Ernährungsgewohnheiten Sinnlicher Bezug und Genuss beim Essen

Eine Konkretisierung dieser Ziele in Bezug auf Ernährungspraktiken erfolgt selten integrativ, meist additiv. Ökologische Dimensionen sind in der Literatur am häufigsten vertreten. So definiert etwa die Ernährungsökologie nachhaltige Ernährung als eine, die unter anderem durch folgende Charakteristika gekennzeichnet ist: Einen geringen oder gar keinen Fleischkonsum, den Konsum ökologisch produzierter Lebensmittel, eine Bevorzugung wenig verarbeiteter Lebensmittel und solcher, die regional und saisonal erzeugt wurden (Koerber et al. 2004). Konzepte, die auch soziale und kulturelle Dimensionen einbeziehen, sind selten. Die soziale Nachhaltigkeitsdimension von Ernährung wird oft nur mit der sozialen Lage in den Entwicklungsländern und weltweiten Ungleichheiten in Verbindung gebracht.

In der Forschungslandschaft besteht Übereinstimmung, dass das Ernährungssystem auf sehr hohem Umweltverbrauch beruht (Jungbluth/Frischknecht 2000). Der direkte Anteil der KonsumentInnen an diesen Umweltauswirkungen wird dabei mit weniger als einem Viertel bemessen. Verglichen mit anderen Teilen der Ernährungskette sind die direkten Umweltauswirkungen des „Einkaufen-Kochen-Essen-Komplexes“ (Quist et al. 1998) nicht sehr hoch. Direkte Umweltauswirkungen sind durch die Modi des Einkaufs, der Lagerung, der Zubereitung und der Entsorgung gegeben. Die jeweiligen Praktiken haben zum Beispiel Auswirkungen auf den Energieverbrauch im Haushalt, wobei der Anteil der Ernährung am Energieverbrauch mit ca. 10 Prozent eingeschätzt wird (OECD 2001). Bezogen auf den ernährungsbezogenen Ausstoß an Treibhausgasen wird ungefähr ein Drittel

den Haushalten zugeschrieben, insbesondere Kühlen, Heizen und Einkaufsfahrten fallen besonders ins Gewicht. Durch Veränderungen im Handel (Konzentrationstendenzen, Verdrängung der Nahversorgung durch große Einkaufszentren am Stadtrand) nehmen die von KonsumentInnen für den Lebensmitteleinkauf zurückzulegenden Wegstrecken zu, was wiederum mit vermehrtem Ressourcenverbrauch einhergehen kann.

Durch veränderte Ernährungspraktiken können die direkten Umweltauswirkungen bis zu einem gewissen Grad verringert werden, etwa durch die Anschaffung energieeffizienter Kühlgeräte in den Haushalten. Wesentlich ist allerdings auch der Einfluss der KonsumentInnen bezüglich der indirekten Umweltauswirkungen. KonsumentInnen treffen durch ihre Nahrungswahl indirekt auch Entscheidungen über die Umweltauswirkungen, die den dem Konsum vorgelagerten Gliedern der Ernährungskette zugerechnet werden können. Wie Lebensmittel produziert und verarbeitet werden, wie sie vermarktet werden, darauf haben die KonsumentInnen mit ihrem Nachfrageverhalten zumindest einigen Einfluss. So können mit der Wahl eines bestimmten Menüs die indirekten Umweltauswirkungen deutlich reduziert werden. Carlsson-Kanyama (1998) hat beispielsweise vier Gerichte mit dem gleichen Energie- und Proteingehalt hinsichtlich der mit ihnen verbundenen Treibhausgasemissionen verglichen: Ein ausschließlich vegetarisches Gericht mit weitgehend heimisch produzierten Lebensmitteln, ein vegetarisches Gericht mit exotischen, „weit gereisten“ Produkten, ein Gericht bestehend aus sowohl tierischen als auch exotischen pflanzlichen Lebensmitteln und ein Gericht mit tierischen und pflanzlichen Bestandteilen aus ausschließlich regionaler Produktion. Das „tierisch-exotische“ Gericht ist mit 1800g Kohlendioxid-Äquivalenten verknüpft, während das vegetarisch-heimische Gericht neun Mal weniger Emissionen erfordert, nämlich 190g. Das vegetarisch-exotische Gericht jedoch kann hauptsächlich aufgrund des Transportaufwands einen wesentlich höheren Emissions-Impact aufweisen als das fleischlich-lokale Gericht. Dieses Beispiel macht deutlich, welche Umweltpotenziale veränderte Ernährungsmuster haben können. Allerdings sollten nicht nur mögliche Lebensmittelkombinationen untersucht werden, sondern die realen Ernährungsgewohnheiten. In diesem Fall können die Unterschiede in den Ernährungsstilen hinsichtlich ihrer Klimarelevanz deutlich geringer sein (Eberle et al. 2006). Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die Menschen ihr Ernährungshandeln selten an Emissionswerten ausrichten, sondern eher daran, ob ein bestimmtes Lebensmittel gesundheitsverträglich ist oder ob es zu einem Gericht „passt“.

Im Bereich Nahrungskonsum können grundsätzlich zwei sehr wesentliche „Umweltfresser“ identifiziert werden: Fleisch und Verkehr. Die Umweltbelastungen durch die intensive Tierproduktion sind sehr hoch, das heißt ein veränderter (Fleisch aus ökologischer Produktion) oder reduzierter Fleischkonsum hätte längerfristig ökologisch positive Auswirkungen. Für Österreich wird angenommen, dass eine Verdoppelung des Anteils an VegetarierInnen den gesamten materiellen Metabolismus um 10 bis 15 Prozent reduzieren würde (Fischer-Kowalski et al. 1997). Neben den Umweltbelastungen hätte eine Reduktion des Fleischkonsums auch gesundheitlich positive Auswirkungen auf die KonsumentInnen (Koerber et al. 2004). Allerdings müssen dabei auch soziokulturelle Faktoren berücksichtigt werden, da in einer karnivoren Kultur große Änderungen des Fleischkonsums – manche Nachhaltigkeitsstudien fordern eine Reduktion bis zu 80 %! – eher unwahrscheinlich sind (Brunner 2001) (vgl. Kapitel 9).

Das lebensmittelbezogene Verkehrsaufkommen ist ebenfalls nachhaltigkeitspolitisch hoch relevant: Der Wert des internationalen Lebensmittelhandels hat sich seit 1960 verdreifacht, das Volumen vervierfacht. Heute „reist“ ein durchschnittliches Lebensmittel

in den USA 2.500 bis 4.000 Kilometer, ca. 25 Prozent weiter als im Jahr 1980 (Halweil/Nierenberg 2004). Die Globalisierung und die Differenzierung von Konsummustern führen zu erhöhten Umweltschäden durch Lebensmitteltransporte, es wird angenommen, dass das lebensmittelbezogene Transportaufkommen in Zukunft noch steigen wird (OECD 2001; Quist et al. 1998). KonsumentInnen können durch ihre Nahrungsmittelwahl (saisonal und regional) Transportkilometer und damit negative Umweltauswirkungen verringern helfen und gleichzeitig auch die lokale Ökonomie unterstützen. Mit der Nachfrage nach umweltfreundlich produzierten Lebensmitteln (aus ökologischem Anbau oder aus integrierter Produktion) unterstützen KonsumentInnen Umsteuerungen in Richtung nachhaltiger Landwirtschaft. So liegt der Energieverbrauch eines ökologischen Landbaubetriebs bei ca. einem Drittel eines konventionellen Vergleichsbetriebs, verbunden mit einer weniger intensiven Bodennutzung (Spangenberg/Lorek 2002). Auch die Schadstoffbelastung biologisch produzierter Lebensmittel ist deutlich geringer, was oft von an Gesundheit interessierten KonsumentInnen positiv bewertet wird (vgl. Kapitel 10).

Ökologische Aspekte des Lebensmittelkonsums dürfen aber nicht verabsolutiert werden. Oft wird im Nachhaltigkeitskontext empfohlen, dass KonsumentInnen aus ökologischen und gesundheitlichen Gründen (z.B. Nährstoffdichte) solche Lebensmittel bevorzugen sollten, die wenig verarbeitet sind. Anhand dieser Forderung lassen sich aber bereits mögliche Zielkonflikte mit der sozialen Dimension von Nachhaltigkeit absehen. Die Frage stellt sich nämlich, wer für die Zubereitung solcher Lebensmittel verantwortlich ist. In unserer Gesellschaft wird trotz steigender Frauenerwerbstätigkeit und Emanzipationsbestrebungen die Verantwortung für Ernährungs- und Hausarbeit weitgehend den Frauen zugeschrieben und von ihnen übernommen (vgl. Kapitel 5). Nun ist aber die Frage der Geschlechtergerechtigkeit eine wesentliche soziale Dimension von Nachhaltigkeit, das heißt eine ungleiche geschlechtliche Verteilung der Ernährungsarbeit ist nicht nachhaltig. Die aus ökologischer Sicht erhobene Forderung nach dem Kauf von unverarbeiteten Lebensmitteln kann also ohne eine Lösung der Geschlechterfrage in sozialer Hinsicht kontraproduktive Wirkungen entfalten und Geschlechterungleichheiten verfestigen. Verarbeitete Lebensmittel und Fertiggerichte haben aus dieser Perspektive durchaus emanzipatorischen Charakter (Kaufmann 2006), insofern als sie die Verfestigung der traditionellen Hausfrauenrolle unterminieren. Die Problematik einer Forderung nach unverarbeiteten Lebensmitteln betrifft auch die Frage der Ess-Kontexte und der alltäglichen Lebensführung. In vielen Fällen wird dabei der Ernährungsalltag der Menschen nicht berücksichtigt und dessen möglicherweise Nachhaltigkeit hemmende Strukturen. Aus sozialer und ökonomischer Sicht ist wesentlich, dass nachhaltige Ernährung kein elitäres Programm ist und nicht zur Verschärfung sozialer, ernährungsbezogener und gesundheitlicher Unterschiede beiträgt, sondern zu deren Minimierung. Nachhaltige Ernährung sollte für breite Kreise der Bevölkerung leistbar und umsetzbar sein, d.h. sozial benachteiligte Gruppen in der Gesellschaft müssen ebenso in der Lage sein, sich nachhaltige Lebensmittel leisten zu können wie sozial und ökonomisch privilegierte. Die Struktur des Angebots und infrastrukturelle Voraussetzungen sollen die Realisierung einer nachhaltigen Ernährung erleichtern und nicht erschweren.

Eberle et al. (2004a, 1; kursiv im Original) haben eine sehr breite Definition nachhaltiger Ernährung vorgeschlagen, wonach diese „*bedarfsgerecht und alltagsadäquat, sozialdifferenziert und gesundheitsfördernd, risikoarm und umweltverträglich*“ ist. Mit dieser Definition wird allen nachhaltigkeitsrelevanten Dimensionen Rechnung getragen und gleichzeitig eine Zielperspektive formuliert. Diese Definition hatte auch für unser Projekt

Orientierungscharakter, insbesondere wegen der Berücksichtigung soziokultureller Faktoren, die bisher in der Diskussion um nachhaltige Ernährung aus Konsumperspektive wenig thematisiert wurden.

### 1.2.3. Nachhaltige Ernährung im Forschungsalltag

Die Beschäftigung mit dem normativen Leitbild nachhaltiger Entwicklung bringt im konkreten Forschungsalltag einige Schwierigkeiten mit sich bzw. erfordert Entscheidungen, welche die Komplexität der Thematik reduzieren. Die verschiedenen Nachhaltigkeitssäulen lassen sich zwar in abstrakter Weise gemeinsam diskutieren bzw. in Indikatorensystemen mehr oder weniger differenziert abarbeiten, Nachhaltigkeit im Kontext alltäglicher Ernährungspraktiken zu betrachten, erfordert aber immer wieder eine Antwort auf die Frage, wie denn eigentlich nachhaltige Ernährung zu bestimmen sei und was denn nun „nachhaltig oder nachhaltiger“ bzw. das Gegenteil davon sei. Umgangsweisen mit den unterschiedlichen Dimensionen des Nachhaltigkeitskonzepts zu finden, ist eine ständige Herausforderung im Forschungsalltag. Ökologische Kriterien scheinen dabei leichter greifbar zu sein, vermitteln kurzfristig (beispielsweise beim Konsum biologischer Lebensmittel) eine Eindeutigkeit, die sich allerdings bei Einbezug weiterer Kriterien wieder verflüchtigt. Aber auch ökologische Kriterien sind in der Literatur umstritten und diese Uneindeutigkeit muss auch im Forschungsalltag mitberücksichtigt werden. Es besteht die Versuchung, anhand scheinbar eindeutiger Kriterien die Interviewpersonen als „sehr nachhaltig“ oder „nicht nachhaltig“ einzuordnen, wobei der Gefahr begegnet werden muss, mit dieser Einordnung eine normative Abwertung bestimmter Konsumpraktiken zu vollziehen, wenn gerade im Forschungsprozess klar wird, dass die gesellschaftlichen Bedingungen es den KonsumentInnen nicht immer leicht machen, nachhaltige Ernährung zu praktizieren.

Der gesamte Forschungsprozess war durch ständiges Pendeln zwischen „Öffnung“ und „Schließung“ bezüglich der Nachhaltigkeitskriterien gekennzeichnet. Um vorläufige Einordnungen zu ermöglichen, wurde anhand eingeschränkter Kriterien (meist ökologischer Herkunft) systematisiert, im nächsten Moment wurde die Beschränktheit solcher Einordnungen erkannt und die Notwendigkeit des Einbezugs zusätzlicher Kriterien deutlich. Daraus ergab sich für das Forschungsteam oft der Eindruck, die Konturen des Forschungsobjekts würden ständig unscharf, weil eine Vielzahl an Kriterien und Dimensionen zu berücksichtigen sind, die eine Herausarbeitung klarer Tendenzen erschwert. Der gesamte Forschungsablauf war letztlich ein Prozess der ständigen Abwägung verschiedener Nachhaltigkeitsdimensionen und der Diskussion von Nachhaltigkeitskriterien in der Literatur.

Für die Auswertung und die Darstellung wurde eine Doppelstrategie entwickelt: Zum einen wurden die konkreten Ernährungspraktiken in das Zentrum gestellt und vor dem Hintergrund sowohl eines breiten Begriffs von Nachhaltigkeit als auch eines ökologisch verengten Begriffs „bewertet“. Diese Bewertungen waren allerdings vorläufiger Natur und wurden ständigen Revisionen unterzogen. Dadurch wurde es möglich, Anknüpfungspunkte und Hemmnisse für nachhaltige Ernährung anhand eines breiten Nachhaltigkeitsbegriffs herauszuarbeiten. Die zweite Entscheidung bestand darin, einige wenige Kriterien nachhaltiger Ernährung anhand von Literatur und Interviewmaterial genauer zu bearbeiten. Dazu wurden folgende Kriterien ausgewählt (vgl. Kapitel 9 bis 12):

- Fleischkonsum,
- Konsum biologischer Lebensmittel,

- der Aspekt Regionalität,
- die Frage von Ernährungskompetenz.

Diese Auswahl wurde einerseits aufgrund der hohen Relevanz dieser Kriterien im Nachhaltigkeitsdiskurs getroffen, zum anderen teilweise auch wegen ihrer bisherigen „Unerforschtheit“ im Kontext einer sozialwissenschaftlich orientierten nachhaltigen Konsumforschung (z.B. Fleischkonsum oder Ernährungskompetenz).

Bevor wir die Ergebnisse unserer Studie präsentieren, soll im folgenden Abschnitt der konzeptuell-theoretische Rahmen unserer Forschungsarbeit skizziert werden, der als grundlegende Forschungsfolie die empirische Arbeit bestimmte.

### 1.3. Bausteine zu einer Theorie der Ernährungspraktiken

Ein Konzept alltäglicher Ernährungspraktiken im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte wird im Folgenden unter Anschluss an drei Forschungsstränge entwickelt: Die sozialwissenschaftliche Umwelt- und Konsumforschung, die Soziologie der Ernährung und den Theorieansatz alltäglicher Lebensführung. Dabei wird für ein Abgehen von individualistischen Tendenzen in der Forschung und für einen Ansatz sozialer Kontextualisierung plädiert.

#### 1.3.1. Die sozialwissenschaftliche Umwelt- und Konsumforschung

- Ökologie im Alltag: Kritik der Klufthypothese

Schon seit längerem widmet sich die sozialwissenschaftliche Umweltforschung der Frage, was Menschen dazu motiviert, ökologische Aspekte bei ihren Handlungen zu berücksichtigen, welche Rolle dabei das Umweltbewusstsein spielt und welche Faktoren umweltorientiertes Handeln im Alltag ermöglichen oder verhindern. In der Umweltbewusstseins- und Umwelthandlungsforschung dominiert bis heute das Einstellungs-Verhaltens-Paradigma. Basierend auf individualistischen Theorien der (Sozial-)Psychologie und der Wirtschaftswissenschaften wird häufig von rationalen, sozial entbetteten EntscheiderInnen ausgegangen, die auf Basis von Wertorientierungen, Einstellungen und Wissen, also ihres Umweltbewusstseins, Umwelthandlungen setzen. Grundlegende Annahme ist, dass ausgeprägtes Umweltbewusstsein eine Voraussetzung für Umwelthandeln sei. Allerdings hat sich empirisch der Zusammenhang zwischen umweltbezogenen Einstellungen und selbst berichtetem oder beobachtetem Umwelthandeln in vielen Studien als relativ gering erwiesen, wie eine Zusammenfassung von Forschungsergebnissen der internationalen Umweltbewusstseinsforschung zeigt: „Zwischen Einstellungs- und Verhaltensvariablen werden korrelative Zusammenhänge im Bereich zwischen 0,14 bis maximal 0,45 gefunden. (...) Von der Unterschiedlichkeit, die man bei verschiedenen Personen hinsichtlich ihres geäußerten persönlichen Umweltverhaltens feststellen kann, sind 12 % durch ihre unterschiedlichen Umwelteinstellungen erklärbar“ (deHaan/Kuckartz 1996, 106). Die Erkenntnisse der Umweltbewusstseinsforschung münden meist in die These einer „Kluft zwischen Umweltbewusstsein und Umwelthandeln“, d.h. Menschen hätten zwar ein mehr oder weniger ausgeprägtes Umweltbewusstsein, würden dieses aber aus verschiedenen Gründen (z.B. Bequemlichkeit) nicht in entsprechendes Handeln umsetzen (vgl. Kapitel 3).

Werden objektive Umweltauswirkungen menschlicher Handlungen in Betracht gezogen (z.B. Energieverbrauch), dann zeigt sich jedoch, dass es Umwelthandeln auch ohne Umweltbewusstsein gibt, d.h. umweltbewusstes Handeln stellt nur einen Typus von Um-